

Ute Hallaschka

Auf(v)erstehen mit Kafka

Man könnte neuerdings jeden Tag mit einem persönlichen Wahrspruch beginnen – jetzt, wo der Zusammenbruch, ob privat oder weltpolitisch, nahezu Normalität geworden ist. Wer nicht zusammenbrechen will, muss sich aufrecht erhalten! Das wäre so ein Spruch, ohne den man kaum noch durch den Tag bis zum Abend kommt. Aber es geht auch kleiner, konkreter, bescheidener. Sich zu sagen: Bleib ein Stündchen auf dem Sofa liegen und schone aktiv deine Nerven – oder: Iss ein Häppchen und tröste deine Galle, dass sie nicht überläuft. Sich um den eigenen Körper kümmern als Seelenwächter, damit der Geist weiter darin leben kann – oder anders herum? Wie auch immer: Es ist in diesen Zeiten zur Arbeit geworden, am Leben zu bleiben. Als ein halbwegs intaktes, integriertes Lebewesen. Geschweige denn als schöpferisches Geschöpf. Wer das sein, bleiben und werden will, hat genug damit zu tun.

Damit ist im Grunde die blöde KI-Diskussion erledigt. Soll sie doch, soll sie doch kommen, sich noch weiter hineinfressen in das Gerüst des Alltags, zum Exo-Skelett werden und noch viel mehr installieren von all den digitalen Köstlichkeiten, die uns in den letzten 25 Jahren bekanntlich so frei gemacht haben. Ironie ist nicht der schlechteste Humor angesichts der Wirklichkeit. Wenn die KI auf ihre Weise das schafft, was schon Kollege PC im letzten Vierteljahrhundert gelungen ist, wenn KI also weiterkommt und uns alles Leben abnimmt,

dann wird die Welt so aussehen, dass erstens niemand mehr irgendetwas arbeiten muss und zweitens niemand mehr irgendetwas arbeiten kann. Wir werden dann hauptberuflich damit beschäftigt sein, uns innerlich am Dasein zu erhalten. Als Fachkräfte für Persönlichkeit. Die Welt dagegen wird eine komplette Spielzeugbude: Ken- und Barbie-Avatare betreiben dann alles das, was wir einst menschlich nannten.

Das ist eine bizarre Vorstellung; wenn auch mit bitterem Witz, entbehrt es doch nicht der Komik. Diese stellt sich jedoch nur im Bild als Entlastung ein. Wie gesagt: In der Wirklichkeit gehen wir zugrunde – man weiß nicht, wie lange, wie tief und wie abgründig noch, ehe der letzte kapiert, was Sache ist. KUNST! Wir müssen uns ein Bild machen! IMAGINATION! Was wir stattdessen tun, uns am BildSCHIRM dem Untermenschlichen zu überlassen, das hilft uns nicht. Untermenschlich ist schlicht, was wir nicht ins Bewusstsein heben können. Für die Quellen von Elektrizität, Magnetismus etc. verfügen wir nicht über Wahrnehmungsorgane, und das ist auch gut so. Dies breitet sich nun in der Welt als Todessphäre aus, weil es Abfall ist, Abfall unseres eigenen kreativen Vermögens. Wir haben alles Mögliche hineingestopft in den digitalen Automatismus: Kultur, Wirtschaft, Bildung, Sozialgeschehen, alles ist – entindividualisiert – da drin, und es kommt in menschlicher Form auch nicht wieder heraus. Es verschwindet im schwarzen Loch des

Fortschritts. Heraus kommen nur immer mehr neue Spielzeuge, Terror-Erfindungen – Bimmelgeling! – in der Warteschleife der Existenz.

Die Erde hat's schon lange satt, die kosmische Atmosphäre sowieso – aber hallo, wir landen wieder auf dem Mond! Auch das ist ein wundervoll komisches Bild: wie die Mondgötter das doofe Maschinchen einfach umgekippt haben, das doch so tolle Fotos schießen sollte. Nun liegt's im Staub, wie ein Käfer auf dem Rücken, und keiner wird kommen, sein Beinchen zu richten. Ein Spielzeug der Wissenschaft. Doch KULTUR geht anders.

Auf Höllenfahrt

Sobald wir uns ein Bild machen, ein persönliches, selbst gefertigtes Inbild dieser wüsten Situation, ist da zweierlei: erstens Abstand, d.h. Freiraum, und zweitens die Möglichkeit der Verwandlung. Es verhält sich mit den Bildern wie mit dem Denken als Vorgang. Im Bildevorgang transsubstantiiert sich das Wirkliche – ja, wohin? Na, ins Überwirkliche, sprich Geistige, und nur von da aus kann das Wirkliche sich verändern. Von woher denn sonst?

Bilder beginnen zu sprechen. Doch, das tun sie. Sie können gar nicht anders. Sobald man aufhört, sie anzuglotzen und stattdessen in sie hineinschauen will, sie also durchsichtig macht, löscht man sie aus. Sobald man einem Bild lauscht, d.h. die eigene Position so verändert, dass man seinen Sehsinn aus dem Weg schafft und stattdessen den Hörsinn im Bild aktiviert – voilà: INSPIRATION! Die geht nämlich nicht anders. Nicht so, wie Ken und Barbie glauben, dass man Bilder aus der übersinnlichen Einkaufsstüte ziehen und anderen vorzeigen könnte. Was man am Bildschirm empfängt, egal wo die Bildchen herkommen und was sie zeigen – da kann man gleich Katzensvideos gucken.

IDEEN! Richtig gute, schöne, neue Ideen, die wirklich helfen, in Zukunft weiterhelfen, die gibt es nirgends mehr so, dass man sie anzapfen, ernten, erbeuten, einstellen oder beibringen könnte. Wie denn auch? Und wie sollten sie, selbst wenn es sie noch gäbe, in uns hineinkommen? Denn aus uns müssen sie ja

hervorgehen. Solange wir Ken und Barbie spielen und unsere Kinder immer weiter mit derartigem Spielzeug beglücken – solange wird's keine guten Ideen mehr geben auf Erden.

Also: INTUITION! Das wäre der Schritt, auf das zu hören, was die selbstgefertigten Bilder – unsere Gedanken – uns gesagt haben und uns endlich in entsprechende Bewegung setzen. Tja! Das geschieht selbstverständlich nicht bei jedem, der dem Menschsein abschwört und dem Blödsinn huldigt. Aber es geschieht umso dynamischer bei jedem Einzelnen, der das nicht tut, der sich – im Bild natürlich – hinstellt und sagt: Barbie ist bescheuert! Egal, was ihr damit anstellt. Aktuell ist Barbie im Film angeblich Feministin geworden. Es gibt sie inzwischen divers, schwarz, etwas fülliger, sogar mit Nikab. Was wohl die Frauen im Iran dazu sagen? Soll das ein Fortschritt sein?

Nein, Barbie ist, was sie immer war: ein widerlicher, perverser Entwurf des Menschlichen, und Ken ebenfalls. Seit ich ein Kind war, verabscheue ich diese Figur aus tiefstem Herzen, ich hätte es nie für möglich gehalten, dass dieses Unding nach einem halben Jahrhundert noch immer durch die Welt geistert.

Barbie kann als Chiffre gelesen werden für die unendlichen Idiotien vor unseren Augen. Um es aber so zu sehen, wie es wirkt, was es tut mit uns, unseren Sinnen und mit der Wahrnehmung aller, es so sehen zu können und damit mich derart ins Bild zu setzen, dass eine Identifikation eintritt, das ist nicht leicht. Es ist aber der einzige Weg: sich begreifen im Innern der Welt – die Welt als Gefüge energetischer Formen, als Bewegungsgeschehen, als kulturelle Figurbildung, als zivilisatorisches Kunstprodukt, sie ist das, worin wir nun mal leben. Man kann da nicht austreten, ohne zu sterben. Und man muss nicht eigens eintreten, denn jeder ist da drin, der lebt. Und wenn wir da alle miteinander gerade auf Höllenfahrt sind, dann ist das eben so. Dann kann ich mich nicht als außerhalb dieses Geschehens verstehen. Also: sich im Innern der Welt verstehen als ihr Teil, ihr Anteil. Anders kommt man nicht zu sich und schon gar nicht über sich hinaus – wo man ja hinwill, im Sinne des Schöpferischen.

Ein Dichter als Therapeut

Die Höllenfahrt zu überstehen, braucht es Mittel der Hilfe. Es gibt einen Dichter, der den Weg vor und zurück gegangen ist. Was er mitbringt von dieser Gestaltungsreise, sind Liebe und Humor – die beiden Überlebenskräfte. Franz Kafka ist ein Dichter der Prosa. Wer seine Texte laut liest, kann sich davon sofort überzeugen. Sie klingen, sind rhythmisch, melodisch organisiert, sie pulsieren und atmen. Kein Dichter hat je so weit, so konsequent und so wirksam sich mit seinem Wort ins Dunkel gewagt. Aber dunkel ist nicht der Inhalt seiner Rede. Kafka hat in klarster, lichtvoller Sprache Schattenbilder geschaffen, die aus der Zukunft kommen. Seiner und unserer. Darum helfen uns diese Bilder jetzt, zu leben. Nicht weil sie wahr geworden sind, reale Formen unseres Seins. Literarische Fügungen sind ja keine Bildschirme, sondern offen gehaltene Türen, Wege, Fenster. Und als solche sind sie nicht einmal vorhanden, sondern nur für jene veranlagt, die sie erschaffen, wenn sie ihnen in der Fantasie begegnen. Sich auf den Weg zu machen, den Kafka entwirft, ist eine Wohltat.

Was immer aktuell an Kränkung, Verletzung und Schmähung des Menschseins sich zuträgt, findet sich geradezu märchenhaft vorgebildet in Kafkas Worten. Soll das ein Trost sein? Ja, das ist es, denn es schließt Verstehen und Verständnis auf der Bildebene, buchstäblich im Ätherischen, mit ein, und damit die Empathie der Erkenntnis. Dadurch wird in diesen Texten ein Spielraum der Erholung geschaffen – als Stilmittel meist in der grammatischen Form des Konjunktiv. Die MÖGLICHKEIT der Menschenwürde. Zum Heilmittel wird Kafkas Werk tatsächlich durch seinen äußerst herben Weltenhumor. Kein zynischer Zyankaliwitz, nicht einmal sarkastisch wirkt sich der Bitterstoff dieses Humors aus, wenn man sein Geheimnis entdeckt. Es ließe sich im Einzelnen leicht zeigen, was so komisch daran sein kann und sich also befreiend auswirkt, sich selbst in der eigenen Absurdität zu identifizieren: in der Strafkolonie ... vor dem Gesetz ... in Erwartung der kaiserlichen Botschaft ... Aber damit wäre

nichts gewonnen. Kein kultureller Vorführopparat der Welt führt zum inneren Leuchten dieser Texte. Schon gar kein Gang ins Museale, ob es nun die Pyramiden oder sonst ein interpretierender Pfad ins Spiegelkabinett sein soll.

Das, was da lebt und vibriert und leiblich fühlbar ätherisch schwingt in der Fiktion, das ist substanziell dem Leben abgerungen, und so ist es die Lebensfrage dieser Literatur, ob wir bereit sind, uns dem zu stellen, was die Wirklichkeit unserer Zivilisation angeht. Ob wir dies endlich zugeben wollen: Teil einer derart verkehrten Welt zu sein, von der man sich weder lossagen kann, noch lossagen darf.

Wie diese Liebe aufzubringen ist, die zu echter Zeitgenossenschaft gehört, als Wahrhaftigkeit der Wirklichkeit gegenüber – das lässt sich bei Kafka studieren. Das innerste Geheimnis seiner Texte ist die Tatsache, dass man am Ende vor sich selbst steht. Vor der eigenen Entscheidung. So wie Kafkas Werke ins Offene führen, so enden sie auch dort. Ich bin es, der entscheiden muss, wie das Ende sich darstellt: böse, deprimierend, tödlich ... Wer so entscheidet, bekommt sofort das Problem, sich damit unmöglich zufriedengeben zu können. Man müsste dann komplett unterschlüpfen in einer der Figuren, die scheitern, und wer will das schon; abgesehen davon, dass die Bildung dieser Figuren ja gerade dazu dient, mir vor Augen zu führen, wie ich aus der selbstgeschaffenen Falle der abstrakten Verzweigung herauskomme. Es reicht nicht, die Laufrichtung zu ändern, um dieser Problematik zu entkommen. Sie liegt in mir und nicht in irgendeiner feindlichen Macht da draußen.

Wer sich für ein gutes, aufbauendes Ende der Höllenfahrt entscheidet, der muss sich auf die Socken machen und selbst Licht zu schaffen. Wer so mit Franz Kafka an einen möglichen guten Ausgang – wenigstens des nächsten Kapitels des Menschheitsdramas – glaubt, der kann gemächlich an seinem Fenster sitzen und die frohe Botschaft der Zukunft erträumen, wenn der Abend kommt.

Ute Hallaschka ist Eurythmistin, Theaterpädagogin, Seminarleiterin und Autorin.